

Georg Langenhorst

Bernhard Schlink: Der Vorleser

Erinnern an Schuld zwischen Verdrängen und Erzählen

Ein deutscher Roman mit erstaunlicher Erfolgsgeschichte: Ein Beispiel nicht moralisierender Fragen nach Schuld, Scham und Verantwortung.

● Schuldig zu werden und mit Schuld umzugehen ist eines der ganz großen Themen der Literatur.¹ Von der antiken Tragödie bis zum Herzschmerz-Trivialroman, von Dostojewski bis zu Hans Henny Jahn – die Fragen, wie sich Menschen in ihrem Leben in Schuldverstrickungen verfangen, wie sie einander unbarmherzig zu Grunde richten oder verzeihen, wie sie Schuld ignorieren oder auf sich nehmen, sind Triebfedern literarischen Schreibens. Das lässt sich beispielhaft an einem der erfolgreichsten deutschsprachigen Romane der letzten Jahre zeigen, an Bernhard Schlinks »Der Vorleser«² von 1995.

Die Erfolgsgeschichte dieses Romans ist einzigartig: Das Werk des bis dahin nur wenig bekannten Autors erreicht in deutscher Sprache innerhalb von wenigen Jahren eine verkaufte Auflage von mehr als einer halben Million Exemplare, wird in bislang 26 Sprachen übersetzt und in vielen anderen Ländern ein Bestseller, wird als erster deutscher Roman überhaupt auf der renommierten New-York-Times-Bestsellerliste als Spitzenreiter geführt, der Autor wird – wiederum als erster Deutscher – in die welt-

bekannte Büchershow der Amerikanerin Oprah Winfrey eingeladen, eine Hollywood-Verfilmung ist derzeit in Vorbereitung. Erfolg aber auch auf ganz anderem Gebiet: »Der Vorleser« avanciert sofort zu geradezu dem zeitgenössischen Roman, der in den deutschen Schulen als Beispiel der Gegenwartsliteratur gelesen und gedeutet wird.³

Was den Roman auch für TheologInnen und ReligionspädagogInnen so interessant macht, ist aber nur zum einen sein auf vielen Ebenen ausdifferenzierter Umgang mit dem Thema Schuld. Zum anderen ist der Autor Bernhard Schlink eine besonders herausfordernde Figur: 1944 in Bielefeld geboren wächst Schlink in Heidelberg und Mannheim auf. Nach seinem Jurastudium wird er Verfassungsrichter in Nordrhein-Westfalen, aber auch Professor an der Berliner Humboldt-Universität. Er hat sich als Verfasser juristischer Fach- und Lehrbücher einen Namen gemacht, bekannt ist er aber als belletristischer Autor.

Fast nie wird im Blick auf die Biographie Schlinks erwähnt, dass er der Sohn eines der großen evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts ist, des Dogmatikers und Ökumenikers Edmund Schlink (1903-1984). Von hierher liest sich jedoch das Porträt des Erzählervaters von »Der Vorleser« noch einmal anders. Der dort als »Philosophieprofessor« vorgestellte Vater steht

zwar als Gesprächspartner bereit, »holte weit aus« beim Reden, »belehrte« (S. 136), muss aber letztlich zugeben, dass er als Vater »die Erfahrung, meinen Kindern nicht helfen zu können, schier unerträglich« (S. 139) finde. Die bohrende Suche nach Schuld und Sühne, nach Gerechtigkeit und Vergebung erhält vor dem Hintergrund der evangelischen Herkunft Schlinks so insgesamt noch einmal eine neue Ausrichtung.

Handlungslinie des Romans

● Die Handlung des in bewusst karg gehaltenen Sprache erzählten Romans ist in drei Zeitabschnitte unterteilt. Im ersten Teil erinnert sich der Michael Berg genannte Erzähler an die sein Leben prägenden Ereignisse in seinem fünfzehnten Lebensjahr: Er lernt eine mehr als 20 Jahre ältere Frau kennen, beginnt mit ihr eine Beziehung, deren Ablauf sich zu einem bestimmten Ritual verfestigt: »Vorlesen, duschen, lieben und noch ein bisschen beieinanderliegen – das wurde das Ritual unserer Treffen.« (S. 43) Von Anfang an umgibt diese Frau, Hanna, ein Schleier von Rätseln und Unklarheiten: Warum will sie, dass der Junge ihr immer wieder vorliest? Warum erzählt sie fast nichts über ihre Vergangenheit? Warum reagiert sie ohne ersichtlichen Anlass maßlos, ungehalten? Eines Tages ist Hanna spurlos verschwunden.

Sieben Jahre später trifft Michael Berg Hanna wieder. Nach dem Abitur hat er sein Jurastudium aufgenommen. Im Rahmen eines Seminars, das sich auf die Gerichtsverfahren über die Verbrechen während der Nazidiktatur konzentriert, nimmt er an einem Prozess gegen KZ-Aufseherinnen teil. Geschockt erkennt er in einer der Angeklagten seine vormalige Geliebte wieder. Lakonisch erzählt: »Ich sah Hanna im Gerichtssaal wieder.« (S. 86) In einem Strudel ein-

ander widersprechender Gefühle wird er Zeuge, wie Hanna mehr und mehr zur Hauptangeklagten in diesem Prozess wird. Sie verwickelt sich in Widersprüche, zieht den Unmut der Mitangeklagten auf sich. Schließlich gesteht sie ein, die Verfasserin eines Berichtes über den Tod von Hunderten von Frauen in einer brennenden und abgesperrten Kirche zu sein. Als Hauptschuldige wird sie zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt. Noch während des Prozesses erkennt Michael Berg jedoch den Grund für all die unerklärlichen Verhaltensweisen dieser Frau: Sie ist Analphabetin und hat panische Angst vor der Entdeckung dieser Schwäche. Deshalb ließ sie sich vorlesen, deshalb die Missverständnisse in Bezug auf vermeintlich verstandene schriftliche

»Ich sah Hanna im Gerichtssaal wieder.«

Botschaften, deshalb das falsche Bekenntnis, den Bericht verfasst zu haben. Immer wieder ging sie lieber den schwierigeren Weg, um nur ja nicht als Analphabetin erkannt zu werden. Das Urteil ist somit in seinem Ausmaß ein Fehlurteil.

Der Schlussteil berichtet im Zeitraffer von den folgenden Jahren: Michael Berg schafft es letztlich nicht, sich von der prägenden Begegnung mit Hanna zu befreien. Seine Beziehungen scheitern, er selbst kommt von seiner Erinnerung nicht los. Schließlich entschließt er sich dazu, der im Gefängnis sitzenden Hanna vorzulesen: Auf Kassetten liest er – Jahr um Jahr – Klassiker der Weltliteratur. So bleibt er, so wird er wirklich zu dem »Vorleser«. Im Gefängnis erlernt Hanna mühsam selbst Lesen und Schreiben und nimmt vorsichtig Kontakt zu ihm auf. Im Alter von 62 Jahren wird Hanna begnadigt. Erstmals besucht Michael Berg sie und ist erschüttert, eine alte, ihm fremde Frau vorzufinden: »Hanna? Die Frau auf der Bank war Hanna? Graue Haare, ein Ge-

sicht mit tief senkrechten Furchen in der Stirn, in den Backen, um den Mund und ein schwerer Leib.« (S. 184) Trotzdem versucht er, der ihm nun eigentlich gleichgültigen Frau eine Perspektive nach der Entlassung aufzuzeigen. Doch umsonst: Am Tag vor ihrer Entlassung erhängt sie sich in ihrer Zelle. Michael Berg bleibt zurück mit den Fragen: »... ob ich sie verleugnet und verraten habe, ob ich ihr etwas schuldig geblieben bin, ob ich schuldig geworden bin, indem ich sie geliebt habe, und ob ich und wie ich mich hätte lossagen, loslösen müssen« (S. 205).

Schuldverwicklungen

● »Der Vorleser« ist ein Roman voll von schuldbehafteten Beziehungen. Immer wieder ist direkt die Rede von Scham, Verantwortung, Verdrängung, Sühne, Strafe – und in diesen Begriffen schwingt stets die ethische wie auch die juristische Dimension mit. Schlink selbst hat in seiner Dankesrede zur Verleihung des Fallada-Preises der Stadt Neumünster im Jahr 1997 auf diesen Punkt hingewiesen. Es gehe nicht ausschließlich um die Frage nach der individuellen oder kollektiven Schuld angesichts des Holocaust, sondern allgemein darum, »was Menschen einander antun und einander schuldig bleiben können, wie sie, ohne Monster zu sein, die furchtbarsten Verbrechen begehen können, wie politische und gesellschaftliche Institutionen versagen und wie eine moralische Kultur zusammenbrechen kann, schließlich auch wie man sich zu denen verhält, die die furchtbarsten Verbrechen begangen haben«⁴.

Der besondere Zugang zur Schuldproblematik in »Der Vorleser« liegt in der komplizierten Verflochtenheit von individueller und kollektiver Schuld.⁵ Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bilden den notwendigen

Hintergrund für das exemplarische und doch ganz eigenartige personale Geschehen im Vordergrund. Gleich zwei kollektive Schuldzusammenhänge werden benannt: Da ist zunächst von der »Kollektivschuld« (S. 161) der Zeitgenossen der NS-Diktatur die Rede, sei es Schuld in Form aktiver Mittäterschaft, sei es in passiver Duldung oder mangelndem Widerstand. Dies war die »Generation der Täter, Zu- und Wegseher, Tolerierer und Akzeptierer« (S. 162). Dieser Fragenkomplex ist freilich in zahllosen Büchern, Filmen und sonstigen Medien aufgearbeitet, so dass etwas Neues hier kaum zu erwarten ist.

Konsequent deshalb die Perspektivenverschiebung: Das Hauptaugenmerk kommt der Kinder- und Kindeskindergeneration zu – das macht dieses Buch gerade für heutige LeserInnen so interessant. Die Folgegeneration setzte sich mit geradezu »auftrumpfender Selbstgerechtigkeit« (S. 162) mit der Schuld der Eltern auseinander, wobei sich die als moralisch notwendig empfundene Aufklärungspflicht über die Vergangenheit mit dem allgemeinen Motiv des Generationenkonflikts zu einem kaum sauber trennbaren Amalgam verfestigt hat. Und eigentümlich: »Das alles erfüllte uns mit Scham, selbst wenn wir mit dem Finger auf die Schuldigen zeigen konnten. Der Fingerzeig auf die Schuldigen befreite nicht von der Scham. Aber er überwand das Leiden an ihr. Er setzte das passive Leiden an der Scham in Energie, Aktivität, Aggression um.« (S. 161f.) Vor diesem doppelten Hintergrund von Scham- und Schuldverwicklung der unterschiedlich betroffenen Generationen rückt die Schuldgeschichte von Hanna und Michael in den Mittelpunkt des Romans. Wie in einem Brennspiegel werden die Strahlen auf das Schicksal dieser beiden Menschen konzentriert, um hier in gebündelter Gestalt die aufgeworfenen Fragen zu entscheiden: Was ist Schuld, was Sühne, was Reue, was Scham?

Hannas Schuld

● Zunächst scheint allein Hanna die exemplarische Repräsentantin von Schuld zu sein. Das betrifft vor allem ihre Tätigkeit als Aufseherin im Konzentrationslager. Zwar war sie hier nie in verantwortungsvoller Position, nie Entscheidungen Treffende – als Aufseherin hatte sie jedoch Teil an den Selektionen von Frauen, die in großer Zahl nach Auschwitz in die sichere Vernichtung geschickt wurden. Neben der täglichen harten Gängelung der Gefangenen ist ihr besonders die unterlassene Hilfeleistung anzurechnen, als die in der Kirche eingesperrten Gefangenen durch das – von einem Blitzschlag ausgelöste – Feuer verbrannten. Schuldig? »Was hätten Sie denn gemacht?« (S. 107) gibt sie die Frage an die Prozessteilnehmer zurück, ohne sich dadurch freilich von der eigenen Verantwortung freisprechen zu können. Diese Verantwortung scheint sie auch selbst später anzuerkennen, als sie sich im Gefängnis intensiv mit Literatur über Konzentrationslager – vor allem aus Opferperspektive – befasst.

In besonderem Maße schuldbeladen bleibt jedoch ein Verhalten, das die spätere Rolle Michaels noch einmal in ein neues Licht taucht: Schon im Konzentrationslager suchte sie sich Mädchen aus, »Lieblinge, immer eine von den jungen, schwachen und zarten« (S. 112), die Hanna abends vorlesen mussten. Ohne erkennbare Skrupel schickte Hanna gerade diese Vorleserinnen später nach Auschwitz in die Vernichtung.

Auf ganz anderer Ebene schuldbeladen ist ihre spätere Beziehung zu Michael. Rein juristisch handelte es sich dabei um Verführung eines Minderjährigen, da Michael ja mit 15 noch nicht rechtsmündig war, auch wenn die Beziehung nie gegen seinen Willen existiert hatte. Trotzdem hat sich Michael in dieser Beziehung nie als vollwertig empfunden, hat sie ihn – in seinen Au-

gen – immer wieder gedemütigt, kalt zurückgewiesen, ihm nur einen eng begrenzten Platz zugewiesen: »... sie gab mir in ihrem Leben den Platz, den sie mir geben wollte« (S. 75). Objektiv kaum nachvollziehbar, subjektiv aber überzeugend geschildert: Für Michael waren diese »Verschuldungen« ihm gegenüber letztlich wichtiger als alle anderen, von ihnen sollte sein weiteres Leben bestimmt sein.

Michaels Schuld

● Denn auch Michael Berg erlebt sein Leben als schuldverstricktes Dasein. Das betrifft die oben erwähnte Kollektivschuld seiner Generation, damit zusammenhängend aber sein individuelles Schicksal: »... mein Leiden an meiner Liebe zu Hanna« – so Michael in einer Reflexion – spiegelt »in gewisser Weise das Schicksal meiner Generation« (S. 163). Denn was ist das für ein Leben, geprägt von der Liebe zu einer Verbrecherin gegen die Menschlichkeit? Und was ist das für eine Art von Liebe? Auch er schließt sie während ihrer Beziehung aus seinem Alltag aus. Als er später während des Prozesses erkennt, dass sie Analphabetin ist, unterlässt er mögliche Schritte, die zu ihrer Entlastung vor überzogener Schuldzuschreibung führen könnten. Während ihrer langen Haft weigert er sich schließlich, ihr zu schreiben oder sie zu besuchen – behält durch die zugeschickten Lesekassetten lediglich einen allein von ihm gesteuerten Kontakt aufrecht. Selbstkritisch gesteht er sich ein: »Ich konnte Hanna nicht lassen, wie sie war oder sein wollte. Ich mußte an ihr rummachen, irgendeine Art von Einfluß und Wirkung auf sie haben« (S. 153). Es geht ihm zentral um seine Selbstbestimmung in der Beziehung. Kurz vor Hannas Haftentlassung erkennt er: »Ich hatte Hanna eine kleine Nische zugebilligt, durchaus

eine Nische, die mir wichtig war, die mir etwas gab und für die ich etwas tat, aber keinen Platz in meinem Leben« (S. 187).

War dieser Verrat, diese Verleugnung, diese Einschränkung letztlich der Grund für Hannas Selbstmord? Michael Leben ist von dieser Selbstanklage geprägt: Jahrelang sei er gequält worden von den Fragen, »ob ich ihr etwas schuldig geblieben bin, ob ich schuldig geworden bin, indem ich sie geliebt habe«, ja, »ob ich für ihren Tod verantwortlich bin« (S. 205). Von hierher erklärt sich die Kälte, die er anderen Menschen gegenüber ausstrahlt, das Scheitern seiner Ehe. Umgekehrt wird von hierher die Niederschrift des Buches plausibel, das wie eine Art individuelles wie stellvertretend kollektives Schuldbekenntnis wirkt. Er habe die Geschichte aufgeschrieben, »um sie loszuwerden«, gesteht er ein, aber gerade so habe er seinen »Frieden mit ihr gemacht« (S. 206).

Erzählung als Bewältigung

● Damit ist ein wesentlicher Aspekt dahingehend benannt, wie in »Der Vorleser« der Umgang mit der Erinnerung an Schuld beschrieben wird. Da wird zunächst das ganze Spektrum der Verdrängungsmöglichkeiten aufgezählt: Wegsehen, Vergessen, Vermeidung von Erinnerung, Verschweigen, Herunterspielen oder Übertönen eigener Verwicklung. Aber auch das Gegenteil wird benannt: Empörtes Anklagen der Schuldi-

gen, Aggression gegen die Tätergeneration, radikale Abgrenzung gegen Vergangenheit. Die wichtigsten Töne sind zwischen diese Extrempole gesetzt: An Schuld erinnern kann man sich in Erstarrung und innerer Lähmung, in Scham und Trauer, in Hilf- und Ratlosigkeit, in Flucht und innerer Distanz zu den Mitmenschen. Die karg und emotionslos geschilderte Beschreibung dieser Gemütszustände gehört zu den großen Stärken dieses Romans. Indirekt, ohne moralischen Zeigefinger, ohne institutionalisiert-erstarrte Selbstbezüglichungspose entsteht so ein Plädoyer für eine aktive, wache und bedacht-same Auseinandersetzung mit dem Geschehen, das als Schuldgeschichte Beschreiben, Benennen, Erzählen, Niederschrift und kommunikativen Austausch braucht. – In dieser Doppelspannung von »Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik«⁶ kann man in anthropologischer Hinsicht durchaus eine strukturelle Nähe zum spezifisch christlichen Umgang mit Schuld sehen, der im Buch selbst freilich keinerlei Rolle spielt.

Gerade der indirekt moralische Gestus des Buches trägt sicherlich zu seinem Erfolg bei. Über die Identitäts- und gleichzeitig Distanzierungsfigur Michael Berg werden die Lesenden ohne emotionale Gängelung, ohne affektive Überladung an das Geschehen herangeführt. So ebnet sich der Weg zu einer Auseinandersetzung, in der von Schuld auf unterschiedlichsten Ebenen die Rede sein kann, ohne dass die Wertungen, Verurteilungen oder Freisprüche von vornherein feststünden.

¹ Vgl. z. B. U. Baumann/ K.-J. Kuschel, *Wie kann denn ein Mensch schuldig werden? Literarische und theologische Perspektiven von Schuld*, München 1990.

² Bernhard Schlink, *Der*

Vorleser. Roman ¹1995, Zürich 1997, detebe 22953. Zitate aus dieser Ausgabe.

³ Vg. z.B.: M. Möckel, Bernhard Schlink. *Der Vorleser*, Königs Erläuterungen und Materialien Bd. 403,

Hollfeld 2000.

⁴ Bernhard Schlink, *Rede zur Verleihung des Fallada-Preises der Stadt Neumünster* 1997, in: *Salatgarten*, Heft 1 (1998), 44.

⁵ Vgl. Möckel, a.a.O., 69–73.

⁶ Vgl. D. Mieth (Hg.), *Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik*, Tübingen 2000.